

Rezension:

Erwin Panofsky. Korrespondenz 1910 bis 1936. Hrsg. von Dieter Wuttke. Band I. Wiesbaden (Harrassowitz) 2001. LIV Seiten, 1142 Seiten, 65 Abbildungen. ISBN 3-447-04448-9

von Gabriele Sprigath

Für die Kulturwissenschaften und insbesondere für die Kunsthistoriographie ist dieses Editionsprojekt ein seltener Glücksfall: Dieter Wuttke, in der internationalen Renaissance-Forschung als derjenige bekannt, der Aby Warburgs Konzeption von Kulturwissenschaft als Herausforderung ins Bewußtsein zurückgeholt hat, veröffentlicht Erwin Panofskys Korrespondenz (1910 bis 1968).

Die Dimension des Unternehmens sei mit Zahlen angedeutet: die „weltweit noch überlieferten Briefe von und an E.P.“ (ca. 2.600 Korrespondenten) schätzt D.W. auf 27.000, von denen er ca. 24.000 Briefe (ca. 2.400 Korrespondenten - Personen und Institutionen) kennt (S. XXXV). Aus den ca. 9.500 von ihm archivierten Briefen hat er ca. 3.000 in die geplante „Auswahl-Ausgabe“ übernommen (S. XXXVIII). Der 1. Band enthält 607 Briefe. Auch jeder der vier Folgebände (II: 1937-1949, III: 1950-1957, IV: 1957-1961, V: 1962-1968) wird jeweils rund 600 Briefe bereitstellen.

In seiner Einleitung (S. IX-LIII) legt der Herausgeber unter dem Stichwort „Edition ist Interpretation“ (S. XXXVI) Rechenschaft über seine Arbeitsmethode und die seit 1988 bewältigten Arbeitsschritte ab (A. E. Ps. Leben und Werk 1892 bis 1968, B. E. Ps. Korrespondenz 1910 bis 1968, C. Die Auswahl-Ausgabe in fünf Bänden, D. Editorischer Bericht, E. Band I der Korrespondenz-Auswahl 1910-1936, F. Dank und Widmung). Dabei bettet er den 1. Band der Korrespondenz auch historisch ein: der Bogen reicht von den sich in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg anbahnenden deutsch-amerikanischen Beziehungen auf dem Gebiet der Kulturgeschichtswissenschaft bis zur zunehmend kritischen Panofsky-Rezeption in jüngster Zeit. Mit seiner Bewertung Panofskys als „Einstein der Kunstgeschichtswissenschaft“ leistet der Herausgeber allerdings dem in Agonie befindlichen Fach kaum einen Dienst, denn seit seinen Anfängen im 19. Jahrhundert unterliegt es dem Zwang, sich zu seiner Legitimation am Fortschrittsanspruch der Naturwissenschaften messen zu müssen.¹ Längst ist die Kunst dabei unter die Räder gekommen – ein Problem, das u.a. auch Erwin Panofskys „Ikonologie“ den Nachgeborenen hinterlassen hat.

Das „gewaltige Briefcorpus“ des Universalgelehrten, das D.W. als „ein mikrogeschichtliches Zeit- und Lebenskompendium“ gelesen hat, empfiehlt er als „Ersatz für die von Panofsky nicht verfaßte Autobiographie“ (S. XXXV). In der Tat lesen sich die Briefe aus den Jahren 1910-1920 zum Werdegang des jungen Panofsky, seinen familiären Verhältnissen und beruflichen Anfängen, seiner ersten Begegnung mit Aby Warburg und der 1916 mit der Kunsthistorikerin Dora Mosse

¹ Z.B.: Willibald *Sauerländer*: Der Kunsthistoriker angesichts des entlaufenen Kunstbegriffs. Zerfällt das Paradigma einer Disziplin? In: Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte I. 1985. S. 375-399; Heinrich *Klotz*: Anfang der Kunstgeschichte? Ein Fach noch immer auf der Suche nach sich selbst. In: Kunst ohne Geschichte? Ansichten zu Kunst und Kunstgeschichte. Hrsg. von Anne-Marie Bonnet und Gabriele Kopp-Schmitt. München 1995.

eingegangenen Ehe bis zur Geburt der beiden Söhne wie ein Entwicklungsroman. Herausragend darin der Brief vom 12. 7. 1916 an Kurt Badt, in dem der junge Panofsky seine Haltung zum kriegführenden Staat und die aus seiner Kriegsgegnerschaft abzuleitenden Erziehungsaufgaben umreißt (Nr. 39, S. 41-43). Hellsichtig kritisiert er das Leben im Elfenbeinturm: „Eben diese eigentümlich hochmütige Verachtung einer Wirklichkeit, die uns alle am Kragen nimmt, ist es ja, der wir diesen Krieg verdanken, und die abgelegt werden muß, wenn wir uns nicht allesamt zum Mitschuldigen des nächsten machen wollen.“ Ein Problem, das uns noch immer im Nacken sitzt. Im facettenreichen Persönlichkeitsbild des jungen Erwin Panofsky scheinen aber auch für seine Generation und soziale Herkunft typische Prägungen auf, so z.B. wenn er am 23. 9. 1917, fünf Tage nach der Geburt seines ersten Sohnes, wiederum an Kurt Badt schreibt: „Ich freue mich nun doch, daß es ein Junge ist und ein formendes Wesen statt eines Geformten, ein Suchendes statt eines Wartenden, in sich Ruhendes statt eines Sich-Anlehndenden werden kann – wenn Gott will.“ (Nr. 46)

Der umfangreichste Teil des 1. Bandes (1920-1936) bietet zwei für die Wissenschaftsgeschichte der Kunsthistoriographie bedeutsame Schwerpunkte: den von 1921 an dokumentierten Briefwechsel mit Fritz Saxl zu gemeinsamen Arbeitsprojekten und zum Schicksal der Warburg Bibliothek (K.B.W.), die Saxl 1933 von Hamburg nach London überführt hatte, sowie Panofskys 1931 einsetzende Beziehung zu den USA. Nachdem er 1933 als Jude von der Hamburger Universität aus dem Lehrbetrieb entfernt worden war, konnte er 1934 mit seiner Familie in die USA emigrieren und nach einjährigem Hin und Her zwischen New York und Princeton vom Oktober 1935 an schließlich in Princeton lehren. Insgesamt wird der 1. Band der Korrespondenz bei der zukünftigen Erforschung der Zusammenhänge zwischen Aby Warburgs Konzeption von „Kulturwissenschaft“ und Panofskys „Ikonologie“ unentbehrlich sein.

Bemerkenswert ist die jedem einzelnen Brief gewidmete Aufmerksamkeit: ein Apparat von Anmerkungen, Erläuterungen und Querverweisen ermöglicht es dem Leser, im Beziehungsgeflecht der Briefe dem ihn jeweils interessierenden Gedanken nachzugehen. Wären die Querverweise auf andere Briefe nicht nur mit dem Datum, sondern auch mit der jeweiligen Zahl aus der laufenden Numerierung der Briefe gekennzeichnet, würde dies leichter fallen.

Auf die Korrespondenz folgen „Anhänge“: der in der deutschen Ausgabe von Panofskys Aufsätzen (1988) fehlende Beitrag „Probleme der Kunstgeschichte“ (1927), (S. 957-964), die inhaltlich mit dem Aufsatz von 1927 verknüpfte Buchanzeige „Plastic Redirection in 20th Century Painting“ von J.J. Sweeney (1934), (S. 965-966) und die „Erwin-Panofsky-Bibliographie 1914-1936/37“ (S. 967-980) mit 89 Titeln, darunter 15 in den vorliegenden Bibliographien bisher nicht oder unvollständig genannte Titel. Unter den anschließenden „Verzeichnissen“ sind das „Chronologische Briefverzeichnis“ und die bei der Lektüre hilfreiche „Bio-Bibliographie der Korrespondenten“ (S. 1023-1088) hervorzuheben. Abbildungen, meist Photodokumente, begleiten den umfangreichen Text.

Das klar und solide in tiefblauem Leinen mit dunkelrotem Titeleinsatz gestaltete und mit Goldschrift bedruckte Konvolut ist ein Exemplum editorischer

Verantwortung dafür, wie eine „Dienstleistung“ (S. XXXII) erbracht wird, um Geschichte zu verlebendigen. Welche der vielfältig verknüpften Fäden der Leser in diesem labyrinthischen Geflecht westeuropäischer und US-amerikanischer Kulturgeschichte aufgreift, hängt von den Fragen ab, mit denen er zu diesem Arbeitsinstrument greift.